
KULTURWIRTSCHAFT

THEMEN– METHODEN – PERSPEKTIVEN

Herausgegeben

von

Jürgen Kamm

Elektronischer Sonderdruck

2021

RALF SCHUSTER VERLAG
PASSAU

Das auf dem vorderen Einband mitgeteilte Logo
wurde von Dr. Philip Jacobi entworfen.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Universität Passau.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, daß im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinen Einfluß. Eine Haftung des Verlags ist somit ausgeschlossen.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de>
abrufbar.

ISBN: 978-3-940784-55-1

ISSN: 2190-4898

© Ralf Schuster Verlag Passau 2021

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Vervielfältigung außerhalb der engen Grenzen des Urhebergesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Satz: Christine Klössinger, Passau
Einbandgestaltung: Monika Daimer, München
Druck und Bindung: Druckerei K. Wolf GmbH, Ingelheim

INHALTSVERZEICHNIS

JÜRGEN KAMM Vorwort	9
DANIELA WAWRA Verflechtungen zwischen Kultur- und Wirtschaftswissenschaften: Entwicklungen – Debatten – Perspektiven	17
URSULA REUTNER Von Sprachräumen zu Kulturräumen: Anmerkungen zur Kulturraumkritik	51
JULIA RICART BREDE & CHRISTOPH BARMAYER Familienunternehmen im deutschsprachigen Kulturraum zwischen Regionalität und Globalität: Zwei Fallstudien der Textilbranche.....	77
HANNES SCHAMMANN Wer gehört dazu? Ein multiperspektivischer Blick auf identitätspolitische Verhandlungen in der Migrationsgesellschaft	93
HANS-WALTER SCHLIE Europas schwierige Balance zwischen eigener Rechtsordnung und nationalen Werten	115
DAGMAR SCHMELZER <i>Aux barricades!</i> Die Sozialproteste der <i>gilets jaunes</i> und der „Weihnachtsstreik“ 2019 im Kontext der französischen Protestkultur: Eine kulturwissenschaftliche Analyse	137
BERNHARD STAHL UND SEBASTIAN GLASSNER Gekommen, um zu gehen: Der Brexit als nachgeholter identitärer Wandel.....	171
JÜRGEN KAMM Nation Branding: Schottlands kompetitive Identität in Zeiten des Brexit.....	199

CHRISTOPH BARMMEYER Interkulturelle Kreativität im Kulturraum Québec: Das Beispiel der Stadt Montréal	225
KARSTEN FITZ Deutsch-amerikanische transatlantische Beziehungen: Ikonische Bilder im Wandel?.....	255
WERNER GAMERITH „This Land is Your Land, This Land is My Land“? Eine Kulturgeographie ethnischer Inklusion und Exklusion am Beispiel der USA.....	275
MADELEINE BAUSCH Die Entstehung einer brasilianischen Identität durch Multikulturalität: <i>Mestiçagem</i> und <i>Brasildade</i> in der ‚neuen Welt‘	309
NORA PLESSKE Transkulturelles Erbe und der epochale Sturz kolonialer Denkmäler	333
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	363

CHRISTOPH BARMMEYER

Interkulturelle Kreativität im Kulturraum Québec: Das Beispiel der Stadt Montréal

Das Leben beruht auf Gegensätzen und kann nur existieren,
wenn Gegensätze da sind, die miteinander spielen.
(Rudolf Steiner 1965/1931: 14).

1. Einleitung

Die Zukunftsfähigkeit und die Entwicklung von Gesellschaften hängen in entscheidendem Maße davon ab, wie kreativ und innovativ sie sind. Kreativität ist dabei in gesellschaftliche Kontexte eingebettet, die aufgrund historischer Entwicklungen spezifische Besonderheiten aufweisen. In bestimmten sozialen Feldern wie Städten und Organisationen begegnen sich Individuen, die sich zu Gruppen zusammenschließen und gemeinsam an neuen Lösungen arbeiten. Städte sind somit zentrale Orte von Kreativität, weil sie häufig viele qualifizierte, talentierte Menschen vereinen, die in Netzwerken zusammenarbeiten. Durch eine funktionierende Infrastruktur aus Unternehmen, öffentlichen Verwaltungen, Universitäten und Forschungseinrichtungen kann ein intensiver Wissensaustausch stattfinden und so zu einer innovativen unternehmerischen Wertschöpfung beitragen. Die Forschung spricht hier von kreativen Städten.

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit Montréal, eine Stadt, die zu den sogenannten innovativen und kreativen Städten zählt. Die Wirtschafts- und Kulturmetropole der kanadischen Provinz Québec stellt einen Kristallisationspunkt des Quebecer Kulturraums dar. Hier treffen europäische Tradition und nordamerikanische Moderne, Internationalisierung und Regionalismus, Stadt und Land, anglophone und frankophone Kanadier, Indigene und Einwanderer zusammen und bilden eine besondere Alchimie kultureller Vielfalt, die sich auch in Produktinnovation wie *Wonder-Bra*, *Crocs*, Motorschlitten oder Spracherkennung und Unternehmen wie *Cirque du Soleil*, *Moment Factory*, *Ubisoft* oder *Bombardier* widerspiegelt.

In diesem Beitrag wird argumentiert, dass dieses besondere Spannungsverhältnis aus Gegensätzen wie Mehrsprachigkeit, Internationalität und Interkulturalität besonders kreativitätsfördernd wirken kann.*

2. Interkulturelle Kreativität als Spannungsfeld von Gegensätzen

Bevor Besonderheiten von Québec und Montréal skizziert werden, scheint es sinnvoll, allgemein auf den Begriff der Kreativität einzugehen. Kreativität kann definiert werden als die Produktion von neuartigen und nützlichen Ideen, Produkten, Dienstleistungen oder Prozessen durch Einzelpersonen oder Gruppen (Perry-Smith und Shalley 1998). Die Forschung belegt, dass Kreativität im Wesentlichen auf zwei Elementen basiert: Zum einen auf *Persönlichkeitseigenschaften*, die sowohl kognitive, motivationale als auch soziale Kompetenzen betreffen, wie Neugierde, Offenheit, Flexibilität, Risikobereitschaft und Ausdauer (Amabile 1988), zum anderen auf *sozialer Interaktion* von kreativen Individuen (z.B. in einer Gruppe). Damit können nicht nur Individuen interkulturell kreativ sein, sondern auch Kollektive wie Teams (Stahl et al. 2010) oder gar Städte (Florida 2005).

Kreativität entsteht allgemein aus der Spannung von Gegensätzen, also unterschiedlichen Ideen, Perspektiven und Fertigkeiten, die kombiniert werden. „Denn in Wirklichkeit ergänzen Gegensätze einander, sie bewegen sich gemeinsam, ja sie tanzen förmlich miteinander. Die eine Seite kann ohne die andere nicht sein. Sie können einander also entweder ausschließen oder ein größeres Ganzes bilden“ (Bäuerlein und Tubali 2018: 33).

Das Denken in Gegensätzen ist auch in der Dilemma-Theorie von Hampden-Turner und Trompenaars (2010) angelegt, die als strukturierendes Modell und Methode der Problemlösung und Zielerreichung dienen kann. Gegensätze werden nicht als störend, sondern als bereichernd verstanden, wenn sie positiv aufeinander wirken können.

Culture is a pattern by which a group habitually mediates between value differences, such as rules and exceptions, technology and people, conflict and consensus, etc. Cultures can learn to reconcile such values at ever-higher levels of attainment, so that better rules are created from the study of numerous exceptions. From such reconciliation come health, wealth, and wisdom. (Trompenaars und Hampden-Turner 2004: 22-23)

* Madeleine Bausch und Dagmar Schmelzer danke ich für ihre konstruktiven Kommentare zur ersten Version dieses Artikels.

Diese Sichtweise, dass kulturelle Gegensätze sich komplementär verbinden können, vertritt auch der Ansatz der konstruktiven Interkulturalität (Barmeyer 2020). Um ein Dilemma zu lösen, plädiert die Dilemma-Theorie für die bewusste Integration von Unterschieden, den Ausgleich von divergierenden Werten und überträgt dieses Vorgehen auf Kreativitäts- und Innovationsprozesse. Es sind genau diese komplementären Gegensätze, die auch Interkulturalität ausmachen, welche zu interkultureller Kreativität führen können. Stein (2010) definiert interkulturelle Kreativität als Einfallsreichtum interkulturell handelnder Menschen, mit dessen Hilfe Fach- und Erfahrungswissen, Wahrnehmungen, Informationen und Emotionen in interkulturellen Interaktionen so kombiniert werden, dass die betroffenen Personen gemeinsam mit ihren Handlungspartnern interkulturellen Mehrwert erschließen.

Einen besonderen Stellenwert zur Generierung von Kreativität können Personen einnehmen, die bikulturell oder interkulturell sind (Thomas 2016). Das Interkulturelle entsteht durch die Verinnerlichung mindestens zweier Kulturen, die miteinander „inter“-agieren – „inter“, lateinisch „zwischen“ (Barmeyer 2012a). Ein kreativer Prozess der Aushandlung oder des Dialogs findet dann nicht erst im Kollektiv statt, sondern auf individueller Ebene. Bikulturelle Personen sind in der Lage, Bezugsrahmen so zu verändern, dass die Welt aus anderen Perspektiven wahrgenommen wird. Scheinbar gegensätzliche Werte, Ideen oder Praktiken können durch ein „sowohl-als-auch“-Denken auf diese Weise gleichzeitig kognitiv verankert und kreativ genutzt werden (Friedman und Berthoin Antal 2005), was auch als kognitive Komplexität bezeichnet wird (Thomas 2016: 56): „Individuals who identify with more than one culture have been found to have more complex thinking patterns than those who identify with a single culture. It is this aspect of multiculturalism that is most directly linked to creativity.“ Diese Multikulturalität ermöglicht interkulturellen Personen die Logiken verschiedener kultureller Referenzsysteme zu verstehen: „It is the act of confronting and resolving the potentially different values, attitudes, beliefs, and assumptions about appropriate behavior that results in mental development“ (Thomas 2016: 36). Werden diese Gegensätze beweglich überwunden, können wechselnde und neue Perspektiven eingenommen werden, was für Kreativität förderlich ist (Barmeyer und Ruesga Rath 2021). Ausgehend von diesem konzeptionellen Hintergrund wird im Folgenden gezeigt, inwiefern Gegensätze des Kulturraum Québecks und der Stadt Montréal zu interkultureller Kreativität beitragen.

3. Kulturräume: Québec und Montréal

Kulturräume können verstanden werden als spezifische komplexe gesellschaftliche Systeme, die sich durch historische, kulturelle, sprachliche und institutionelle Merkmale konstituieren und somit gewisse sozio-kulturelle Besonderheiten aufweisen, die sie von anderen gesellschaftlichen Systemen unterscheiden. An der Universität Passau hat sich durch die Kulturraumstudien eine spezifische kulturwissenschaftliche Lehr- und Forschungstradition herausgebildet. Durch die Beschäftigung mit Kulturräumen findet eine vertiefte und interdisziplinäre Wissenserweiterung zu sprachlichen und soziokulturellen Systemen statt. Damit verbunden sind ein Systemverständnis und eine Systemkompetenz, die sich – auf unterschiedliche konkrete – gesellschaftliche Systeme, sprich Kulturräume, übertragen lassen.

Kulturräume sind dabei nicht nur politisch, physisch-räumlich und materiell zu verstehen, sondern auch als imaginärere Räume, der durch geteiltes Wissen und kollektives Gedächtnis (Halbwachs 1950; Nora 1984; Assmann 1992) Gemeinsamkeiten und Bezüge aufweist, was sich in gemeinsamer Sprache, Bedeutungen, Geschichte(n), Literatur, Musik, Alltagskultur etc. widerspiegelt (Lüsebrink 2003). In der Tradition der französischen Mentalitätsgeschichte, der *Annales*-Schule der 1920er Jahre (Braudel 1990), betont diesbezüglich Lüsebrink (2020: 338) „den hier vermittelten interdisziplinären Blick für Strukturen und übergreifende Zusammenhänge, für die Verzahnung von Mikrogeschichte und historischen Langzeitentwicklungen und für die Einbettung von Literatur und anderen kulturellen Praktiken in ökonomische, politische und diskursive Vernetzungen.“ Eine solche Analyse und Interpretation benötigt den Rückgriff auf verschiedene Wissenschaftsdisziplinen, wie etwa die Geschichtswissenschaft, Soziologie, Politikwissenschaft, Kulturwissenschaft, Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Geographie oder Wirtschaftswissenschaft. Gerade für Kulturraumstudien ist es aufschlussreich zu untersuchen, wie historische, institutionelle und kulturelle Elemente in Gesellschaften ineinandergreifen, und mit dazu beitragen, dass Gesellschaften sowohl kulturelle Kontinuität als auch kulturelle Entwicklungen aufweisen (D'Iribarne 2008; Inglehart 2018).

Entsprechend dem Verständnis der Kulturraumstudien soll nun gezeigt werden, wie der historische, gesellschaftliche und kulturelle Kontext von Québec zur Entstehung einer besonderen Kreativität der Stadt Montréal beiträgt.

4. Québec im Spannungsfeld frankophoner und anglophoner Einflüsse

Der Kulturraum Québec ist in mehrfacher Hinsicht ein interessanter Untersuchungsgegenstand, an dem sich die Entwicklung und Verwobenheit historischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Phänomene aus interdisziplinärer Sicht aufzeigen lassen (Barmeyer 2000; Gagnon 2011).¹ Einen besonderen Stellenwert hat das jahrhundertlange Spannungsfeld frankophoner und anglophoner Geschichte, Sprache und Kultur (Barmeyer 2006; Kolboom und Vormann 2011), welche betrachtet werden müssen, um die Quebecer und Montréaler Kreativität zu verstehen.

Obwohl Québec staatsrechtlich „nur“ eine kanadische Provinz ist, wie etwa Ontario oder British Columbia, zeigt Québec eine Besonderheit in Kanada und auf dem nordamerikanischen Kontinent auf (Barmeyer 2012b; Reutner 2009; Kolboom und Vormann 2011). Québec versteht sich auch als *société distincte*, als ‚eigenständige Gesellschaft‘: „Eine Insel mit 7 Millionen Frankophonen [...] umgeben von einem Ozean mit 300 Millionen Anglophonen. Wie ein kleines ‚Gallisches Dorf‘ wehrt sich Québec gegen einen globalen Homogenisierungsdiskurs und bemüht sich erfolgreich, seine französische Kultur und Sprache zu erhalten.“ (Barmeyer 2006: 147). Stefan Zweig hebt diese Besonderheit bereits 1911 hervor:

Dieser bewundernswürdigen Zähigkeit, mit der sich hier ein paar tausend Franzosen nun an die hundertfünfzig Jahre ihrer Sprache erwehren, darf man seine Achtung nicht versagen. Sicherlich, sechs Millionen Deutsche, wenn nicht mehr, sind fast spurlos in Amerika versickert, nicht eine einzige Stadt, eine einzige Provinz haben sie der Sprache gerettet. Und da, diese paar tausend Franzosen, ohne Nachschub von der Heimat, ohne Unterstützung von irgendwem haben die Sprache und Sitte bewahrt. (Zweig 1994/1911: 132)

So hat der Einfluss der französischen Kultur und Sprache die Quebecer Gesellschaft stark geprägt (Reutner 2009). Der französische Publizist, Historiker und Politiker, Alexis de Tocqueville (1805-1859), der 1826 im Auftrag des französischen Staates nach Nordamerika reiste, um dort Rechtssystem und Strafvollzug zu studieren, beschrieb die französischen Besonderheiten, die er in *Canada* (heute Québec) antraf, folgendermaßen:

Le Canada est sans comparaison la portion de l'Amérique jusqu'ici visitée par nous, qui a le plus d'analogie avec l'Europe et surtout la France. Les bords du fleuve Saint-Laurent sont parfaitement cultivés et couverts de maisons et de villages, en tout semblables aux nôtres. [...] Les villes, et en particulier Montréal ont

une ressemblance frappante avec nos villes de province. Le fond de la population et l'immense majorité est partout française.² (De Tocqueville 2003: 156-157)

Tocqueville fallen bereits die Kontraste und Ungleichheiten zwischen den eingewanderten Franzosen und Engländern auf, die in den folgenden Jahrhunderten von Quebecern thematisiert werden:

Dans les villes, les Anglais et les Canadiens forment deux sociétés. Les Anglais affichent un grand luxe. Il n'y a parmi les Canadiens que des fortunes très bornées. Les Anglais ont dans la main tout le commerce extérieur et dirigent en chef tout le commerce intérieur. Les Anglais se montrent au Canada avec tous les traits de leur caractère national, et les Canadiens ont conservé tous les traits de caractère français.³ (De Tocqueville 2003: 189)

Der Gegensatz von anglophoner und frankophoner Kultur und Identität wird insbesondere durch frankophone Autoren hervorgehoben. Hierzu zählt etwa das Werk des Soziologen Marcel Rioux (1919-1992) *Les Québécois*, eine ethnographische Studie aus dem Jahre 1974. Darin illustriert Rioux verschiedene Aspekte der „kollektiven Psyche“ der *Québécois francophones* und ihre Einbettung in den nordamerikanischen Kontinent. Québec versteht er als eine Gesellschaft, die in einem quasi-andauerndem Zustand der Abhängigkeit ist; erst von der politischen (britischen) und dann von der wirtschaftlichen (amerikanischen) „Kolonisierung“. Dabei bewirkte die *Révolution tranquille*, die *Stille Revolution*, eine Bewusstseinsänderung über diese Kolonisierung hin zu gesellschaftlicher Modernisierung (Rioux 1974: 166). Die *Révolution tranquille* war eigentlich keine Revolution, sondern eine bedeutende gesellschaftliche Umbruchs- und Modernisierungsphase, die etwa von 1960 bis 1966 dauerte und einen tiefgreifenden gesellschaftlichen, kulturellen und

² „Kanada [Québec] ist ohne Zweifel der von uns bisher besuchte Teil Amerikas, der die meisten Analogien zu Europa und insbesondere zu Frankreich aufweist. Die Ufer des Sankt-Lorenz-Stroms sind perfekt kultiviert und mit Häusern und Dörfern bedeckt, alle ähnlich wie bei uns [...]. Die Städte, insbesondere Montréal, haben eine frappierende Ähnlichkeit mit unseren Provinzstädten. Der Großteil der Bevölkerung hat einen französischen Hintergrund, und das überall.“ (Übersetzung des Verfassers)

³ „In den Städten bilden die Engländer und die Kanadier [Quebecer] zwei Gesellschaften. Die Engländer leben sehr luxuriös. Die Kanadier [Quebecer] verfügen nur über bescheidene Vermögen. Die Engländer dominieren den gesamten Außenhandel und sind für den gesamten Binnenhandel zuständig. Die Engländer zeigen sich in Kanada [Québec] mit allen Merkmalen ihres Nationalcharakters, und die Kanadier [Quebecer] haben sich alle Merkmale des französischen Charakters bewahrt.“ (Übersetzung des Verfassers)

wirtschaftlichen Wandel einleitete (Belanger et al. 2000). Eine Vielzahl von Reformen unter Premierminister Jean Lesage (1912-1980) wie des Gesundheits- und Bildungssystems, vor allem aber die Gründung zahlreicher Ministerien wie des *Ministère des Affaires culturelles* und des *Ministère des Affaires fédérales-provinciales* (1961) trug zu einer gesellschaftlichen Modernisierung bei (Rücknagel 2009). Insbesondere ebnete die Regierung Lesage den Weg zu mehr Autonomie der frankophonen Bevölkerung und schuf die Basis für eine aktive – in dieser Form bisher nicht-existierende – frankophone Elite, die Einfluss auf die Geschicke ihres Landes nimmt (Barmeyer 2006).

Inspiriert von den beiden Büchern des Marketingspezialisten Jacques Bouchard, der die „sensiblen Saiten der Quebecer“ anhand ihrer Konsumgewohnheiten erfasst und soziokulturell interpretiert (*Les 36 cordes sensibles des Québécois* 1978 und *Les nouvelles cordes sensibles des Québécois* 2006), veröffentlichen der Meinungsforscher Jean-Marc Léger und zwei Mitarbeiter im Jahr 2016 ein weiteres Buch, das eine Art Update der 36 sensiblen Saiten sein soll: *Le Code Québec*. Auch hier werden die für Québec so typischen Identitäts- und Zukunftsfragen gestellt: Die Mehrheit der Quebecer kommt aus einer französischen Kultur und lebt in einer englischen Gesellschaft mit amerikanischem Lebensstil. Wer sind sie? Was erhoffen sie sich? Das Buch zeichnet auf der Basis von Umfragen ein Porträt der Quebecer Gesellschaft, es stellt Kontraste zwischen Quebecern und (anglophonen) Kanadiern dar und inszeniert mit einem Augenzwinkern die „Einzigartigkeit“ der Quebecer als Kombination von sieben multikulturellen Identitätsmerkmalen:

Les Québécois sont un mélange de folie latine (1. Heureux), de tolérance amérindienne (2. Consensuel), de flegme britannique (3. Détaché), d’obédience catholique (4. Victime), de ténacité nordique (5. Villageois), de créativité française (6. Créatif) et d’optimisme américain (7. Fier).⁴ (<https://codequebec.com/>)

Aus dem umfangreichen Datenmaterial wird exemplarisch das Thema „Glück“ herausgegriffen, um den frankophon-anglophonen Kontrast herauszuarbeiten (vgl. Tabelle 1). Deutlich wird die hedonistische Einstellung der Quebecer.

⁴„Die Quebecer sind eine Mischung aus lateinischem Verrücktsein (1. Glücklich), indianischer Toleranz (2. Einvernehmlich), britischem Phlegma (3. Abgeklärt), katholischem Gehorsam (4. Opfer), nordischer Zähigkeit (5. Dörfler), französischer Kreativität (6. Schöpferisch) und amerikanischem Optimismus (7. Stolz).“ (Übersetzung des Verfassers)

Auf der Basis ihrer Umfragen und der spezifischen Frage „Fühlen Sie sich kulturell gesehen eher Frankreich, dem englischen Kanada oder den Vereinigten Staaten verbunden?“ leiten Léger und Kollegen (2016: 23) den *Homo Quebecensis* ab, der eine hybride Form dieser drei kulturellen Einflüsse darstelle: eine Hybridität aus 1) französischer Sprache, Kultur und Emotionalität, 2) englischen politischen Institutionen und zivilgesellschaftlichen Miteinanders sowie 3) amerikanischer Art der Zukunftsgestaltung („träumen“), der Kommunikation und der Konsumption (Léger et al. 2016: 23-24).

	Was ist das Wichtigste für Sie?	Frankophone (Quebec)	Anglophone (Restkanada)
Glück liegt im Hier und Jetzt	Den Moment leben	74%	46%
	Sich für die Zukunft vorbereiten	26%	54%
Vergnügen über alles	Sich vergnügen	76%	53%
	Seine Arbeit erledigen	24%	47%
Mehr Zeit und weniger Geld	Mehr Geld bekommen	38%	47%
	Mehr Zeit haben	62%	53%

Tabelle 1: Glücklich – im Moment leben (Léger et al. 2016, 68, Übersetzung des Verfassers).

Der *Code Québec* stellt somit auf eine spielerische Art, mittels kontrastiver, ja plakativ dargestellter Kulturmerkmale, eine inklusive Quebecer Identität dar. Jedoch werden auch gesellschaftliche Nuancierungen, Entwicklungen und Gemeinsamkeiten wahrgenommen (Léger et al. 2016: 20): „Il faut en effet éviter d'exagérer grossièrement les différences entre les Francophones du Québec et les Anglophones du reste du Canada. [...] Sur les 500 attitudes et comportements que nous avons testé, 71 % de ceux-ci étaient similaires.“⁵

⁵ „Wir müssen in der Tat vermeiden, die Unterschiede zwischen den Frankophonen in Québec und den Anglophonen im restlichen Kanada grob zu übertreiben. [...] Von den 500 Einstellungen und Verhaltensweisen, die wir getestet haben, waren 71% ähnlich.“ (Übersetzung des Verfassers)

Die Heterogenität der verschiedenen Regionen und Städte wird ebenso thematisiert wie Tendenzen der Globalisierung, neue Technologien, soziale Medien und Mobilität, die die jüngeren Generationen prägen und somit auch Werte, Erwartungen und Bedürfnisse der Bevölkerung verändern.

Eine Gegenposition zu diesen frankophonen „Einzigartigkeits“- und Identitätsdiskursen nehmen anglophone Autoren wie Mordecai Richler (1992) oder Henry Mintzberg (1995) in ihren Schriften ein. Sie unterstellen durch die Vereinnahmung von Sprache und Mentalität identitäre Separationstendenzen, die zu Brüchen in der kanadischen Gesellschaft führen.

Mordecai Richlers Buch *Oh Canada! Oh Quebec! Requiem for a Divided Country* (1992) ist eine Essay-Sammlung über nationalistische Tendenzen in Québec, die Sprachpolitik und die jüdische Gesellschaft in Québec und Kanada. Richler plädiert – entgegen der Quebecer Einwanderungspolitik – für Englisch als Erstsprache der einreisenden Immigranten und nicht Französisch. Richler kritisiert u.a. die Auswirkungen des 1977 erlassenen *Loi 101: Charte de la langue française*, die die französische Sprache schützen soll, in dem es sie zur Arbeitssprache in Legislative und Gerichtsbarkeit und in Unternehmen mit über 50 Arbeitsplätzen macht.

Der in Montréal geborene und dort lebende zweisprachige Mintzberg stellt kritisch-humoristisch das Konzept der *société distincte* in Frage, das die Gefahr in sich birgt, zu einer Exklusion anderer in Québec lebender Bevölkerungsgruppen als auch der frankophonen Bevölkerungsgruppen in Kanada beizutragen. Die Überbetonung des Sonderstatus der Quebecer Gesellschaft und die Begrenzung der *Québécois* auf frankophone Bürger führt, wie es Mintzberg in seinem 1995 sehr persönlich verfassten Essay *Les Propos d'un „Pur Coton“: Essai sur la Problématique Canadienne* unterstreicht, zu einer Abgrenzung, vor allem zwischen Anglophonen und Frankophonen. Es würden hierbei aber auch die anderen in Quebec lebenden – autochtonen und zugewanderten – Bevölkerungsgruppen vernachlässigt. Die Metaphern im folgenden Zitat lassen seinen augenzwinkernden Humor durchschimmern:

„Pur laine“, c'est ainsi que s'identifient les Québécois et les autres Canadiens français qui aiment faire remonter leurs origines jusqu'à la Nouvelle France. Quant à nous – les autres immigrants tant allophones que francophones arrivés

après 1760 – nous pourrions adopter l'étiquette de ‚pur coton‘.⁶ (Mintzberg 1995: 13)

Der französische Begriff „pure laine“, der wörtlich „reine Wolle“ bedeutet, bezieht sich auf diejenigen Menschen in Québec, deren Abstammung französisch-kanadisch ist. Der Begriff stammt wahrscheinlich aus der Schafzucht zur Gewinnung von Wolle, die im ländlichen Quebec der 1700er Jahre üblich war. Nicht nur Henry Mintzberg, auch David Austin, Autor von *Fear of a Black Nation* (2013), hält diese identitäre Bezeichnung im Rahmen von Migrationsprozessen für überholt:

Québécois has conventionally been used to signify the descendants of Québec settlers from France, the majority habitants of the province, who are otherwise referred to as pure laine (pure wool) or Québécois de souche (of the base of the tree, or root). However, the changing face of Québec's increasingly diverse population challenges the privileged place of those French descendants and calls for a more inclusive notion of what it means to be Québécois or a Quebecer. (Austin 2013: 225)

Diese Ausführungen zeigen insbesondere das bis heute in Québec herrschende Spannungsfeld anglophoner und frankophoner Gegensätze auf.

5. Montréal als internationale und multikulturelle Stadt

Auch wenn die Stadt Québec die Hauptstadt der Provinz Québec ist, so ist doch Montréal seit Jahrhunderten der zentrale Verdichtungsort von Geschichte und gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Entwicklung. Spezifische Merkmale der Quebecer Gesellschaft und Kultur, insbesondere die kreativitätsfördernden Gegensätze, finden sich ‚konzentriert‘ in dieser Metropole, die nach Toronto mit 1,7 Millionen Einwohnern in der Stadt – 3,8 Millionen im Ballungsraum – die zweitgrößte Stadt Kanadas ist. Ihr heutiger Name leitet sich ab von dem im 16. Jahrhundert von Franzosen entdeckten *Mont Royal*, dem königlichen Berg.⁷

⁶ „‚Reine Wolle‘, so bezeichnen sich Quebecer und andere Frankokanadier, die ihre Herkunft gerne bis ins koloniale Neufrankreich zurückverfolgen. Was uns betrifft – andere Einwanderer, sowohl Allophone als auch Frankophone, die nach 1760 ankamen – so könnten wir die Bezeichnung ‚reine Baumwolle‘ übernehmen.“ (Übersetzung des Verfassers)

⁷ Aus diesem Grund, und auch weil Französisch die Amtssprache von Montréal und die Hauptsprache von etwa 60% der Bevölkerung ist, wird die Schreibweise Montréal mit Akzent verwendet.

Die Stadtgeographen Klein und Shearmur (2017) unterscheiden vier historische Entwicklungsphasen der Stadt Montréal. Eine erste Phase ist die Entwicklungsphase der Industrialisierung am Ende des 19. Jahrhunderts, in der durch Kanal- und Eisenbahnbauten die Industrie einen großen Aufschwung nahm. Finanziert von Geschäftsbanken, wurde diese Industrialisierung erst möglich durch den Zuzug von migrantischen Arbeitern aus Europa. Eine zweite Phase ist die Restrukturierungsphase Mitte des 20. Jahrhunderts nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Bau von Straßen und der Einsatz des Automobils führen zu einer Trennung des Wohn- und Arbeitsplatzes. Gleichzeitig wandelt sich Montréal immer mehr von einer Industriemetropole zu einer Dienstleistungsmetropole. Die *Stille Revolution* der 1960er Jahre mit der Schaffung von zahlreichen Ministerien und Arbeitsplätzen im öffentlichen Dienst beschleunigt diese Entwicklung von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft. Eine dritte Phase ist die Phase der neuen Technologien, die in den 1980er Jahren eintritt. Auch durch eine staatliche Industriepolitik werden bestimmte Wirtschaftssektoren, wie die Luft- und Raumfahrt, die Pharmazie oder die Telekommunikation gefördert. Eine vierte Phase schließlich, um die Jahrtausendwende, stärkt die Stellung Montréal als Kulturmetropole. Im Sinne der „kreativen Stadt“ und der „kreativen Klasse“ (Florida 2005) wird Kultur als ein ökonomischer Entwicklungsimpuls genutzt. Dabei werden bestimmte Stadtviertel durch Kulturförderungen aufgewertet. Diese Entwicklung von der Industrie- zur Kultur- und Hochtechnologiemetropole erklärt den Weg zur sogenannten kreativen Stadt.

Neben dem Spannungsfeld frankophoner und anglophoner kultureller Einflüsse haben in Québec, insbesondere in der Metropole Montréal einerseits die Internationalität, andererseits die Zuwanderung und die damit einhergehende Multikulturalität einen Einfluss auf Kreativität. Während die Internationalisierung von außen gesellschaftliche Modernisierungs- und Entwicklungsimpulse gibt (Inglehart und Welzel 2005), fungiert die Multikulturalität als innergesellschaftlicher Impulsgeber. Diese Vielfalt und Unterschiedlichkeit kann in interkulturellen Begegnungen zur Entwicklung von Kreativität und Innovationsfähigkeit beitragen.

5.1. Internationalität und Kosmopolitismus

Ein entscheidender Impuls zur Internationalisierung von Québec und vor allem von Montréal ging von der *Révolution tranquille* aus. Dabei spielte der

stellvertretende Premierminister Paul Gérin-Lajoie (1920-2018) eine wichtige Rolle. Er bewirkte, dass die seit der Gründung Kanadas 1867 bestehenden Unklarheiten von Befugnissen zwischen der Bundes- und der Provinzregierung, insbesondere internationale Abkommen und Verträge betreffend, expliziter geregelt wurden. Die Provinz Québec erhielt mit der *Doctrine Gérin-Lajoie* die Autonomie, internationale Abkommen und Verträge auszuhandeln und zu ratifizieren und letztendlich eine eigene, vom kanadischen Staat unabhängige Außenpolitik zu betreiben. Das heutige *Ministère des Relations Internationales et de la Francophonie* entwickelte sich aus dem damaligen *Ministère des Affaires fédérales-provinciales* heraus. Québec ist heutzutage im Ausland durch 31 Vertretungen, davon acht mit dem Status einer Generaldelegation, in Brüssel, London, Mexiko-Stadt, New York, Paris, Tokio, München und Dakar vertreten. Die französische Regierung hat der Vertretung von Québec in Paris sogar den Status einer Botschaft zuerkannt. Diese Auslandsvertretungen ermöglichen neben einer konzertierten Kulturpolitik auch eine Industriepolitik, die sich insbesondere auf neue Technologien konzentriert.

Einer der zentralen Akteure der *Révolution tranquille* war Jean Drapeau (1916-1999), der von 1954-1957 sowie von 1960-1986, also fast 30 Jahre, das Amt des Bürgermeisters von Montréal innehatte. Er hatte die Vision, Montréal zu einer international bedeutsamen Stadt zu machen (Paul 2004). Hierfür setzte er zahlreiche große Baumaßnahmen um, wie das städtische U-Bahn-System, künstlich errichtete Inseln im Sankt-Lorenz-Strom oder das Olympiastadion mit dem höchsten schiefen Turm der Welt, das heutige Wahrzeichen von Montréal. Drapeau gelang es, unterstützt durch den zunehmenden Quebecker Nationalismus, dass Montréal Austragungsort wichtiger Großveranstaltungen wurde, wie die Weltausstellung *Expo 1967* und die Olympischen Spiele 1976:

The rise of a new kind of French-Canadian nationalism in the 1960s, one interested in taking on all the trappings and responsibilities of the modern nation and state, pressed both city and provincial elites to look for external validation of their identity. As a consequence, many of Drapeau's projects were notoriously grandiose, expensive and often politically reckless. (Paul 2004: 579)

Durch eine liberale Wirtschaftspolitik, die Auslandsinvestitionen erleichterte und viele Hochtechnologie-Projekte förderte, entstand zunehmend eine kosmopolitische neoliberale Klasse, die wiederum eine hohe Nachfrage nach Bildung, Kunst, Freizeit und Unterhaltung hatte. Montréal ist seit dieser Zeit Austragungsort zahlreicher internationaler Musik-, Film- und Kulturfestivals,

wie etwa dem *Montréal International Jazz Festival*, dem *Montréal World Film Festival*, dem *Just For Laughs International Comedy Festival*, dem *Montréal International Fireworks Competition* oder den *FrancoFolies de Montréal*.

Ausgehend von der Weltausstellung im Jahre 1967 und der Olympiade im Jahre 1976 erfuhr das bis dahin recht ‚provinzielle‘ Montréal eine Weltöffnung und Modernisierung. Die Weltausstellung *Expo 67* (*Exposition universelle et internationale Montréal*), die mit 50,3 Millionen Besuchern, 62 teilnehmenden Nationen und 365 Hektar Ausstellungsfläche die größte auf dem amerikanischen Kontinent war, hatte das Thema „Terre des Hommes“ („Der Mensch und seine Welt“). Leitgedanke war, dass Technologie bei der Bewältigung von Zukunftsproblemen helfen könne: Deshalb standen Leichtbaukonstruktionen, neue architektonische Raumstrukturen, neuartige Verkehrskonzepte und Weltraumfahrtvisionen im Mittelpunkt der *Expo 67*. Als eine der letzten großen Weltausstellungen setzte sie auf internationale Vielfalt (Roy und Robert 1967). Diese Internationalität kam nicht nur thematisch, sondern auch durch Besucher und Mitarbeiter zum Ausdruck: Zu den illustren Besuchern zählten Königin Elisabeth II., Grace Kelly, Jacqueline und Robert Kennedy, Charles de Gaulle, Bing Crosby, Harry Belafonte oder Marlene Dietrich. Die Mitarbeiter, insbesondere die Messehostessen, die zweisprachig und interkulturell kompetent die Besucher begrüßten und betreuten, waren die wichtigsten Botschafterinnen Kanadas und Image-Geberinnen für Québec (Hurley 2011). Stilbildendes Merkmal der *Expo 67* war außerdem das umfangreiche kulturelle Programm mit Galerien, Opern-, Ballett-, Theater- und Orchesteraufführungen.

Ein zweiter Internationalisierungsimpuls ging von den Olympischen Spielen im Jahre 1976 aus. Nach dem Erfolg der *Expo 67* wollte Bürgermeister Drapeau Québec und Montréal in den Rang großer Metropolen der Welt erheben. Auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges 1970 hatte Montréal in der ersten Runde der Abstimmung über den Austragungsort einen leichten Vorteil gegenüber Los Angeles und später auch Moskau. So wurden die Olympischen Sommerspiele 1976 in dieser Stadt ausgetragen. An der internationalen Großveranstaltung nahmen 92 Nationen und über 6.000 Athleten an 198 Wettbewerben in 21 Sportarten teil. Montréal ist somit nach Paris die zweite französischsprachige Stadt, die die Sommerspiele jemals ausgerichtet hat. Beide Großereignisse trugen dazu bei, dass Montréal zu einer *Global City* (Sassen 1991, Taylor et al 2002) wurde:

Such cities have also captured popular imagination, with local politicians, state officials and business and media elites worldwide embracing the concept. In fact, attracting global fixed capital investment (corporate headquarters, production facilities, downtown skyscrapers) and circulating capital (transportation, tourism, cultural events) through an international identity has become a nearly universal economic development strategy. (Paul 2004: 572)

Dabei spielt das Konzept des *imagineering* eine Rolle, das ursprünglich aus den Walt Disney Studios stammte und eine Kombination von Vorstellungskraft und Technik darstellt, um aus Träumen eine Realität zu schaffen (Archer 1997). Strukturen, die das Stadtbild konstituieren (Bürotürme, Autobahnen, Flughäfen, Häuser, Parks), sowie Veranstaltungen, die das urbane Leben zelebrieren (Kulturfestivals, Museen, Sportereignisse), verfolgen zwar durchaus – aber nicht nur – ökonomische Zwecke, arbeiten aber eben auch am kollektiven Imaginären, wie es Paul (2004: 579) für Montréal unterstreicht: „Since the late 1950s Montreal has been a living laboratory of imagineering.“

Diese zahlreichen materiellen und immateriellen Projekte fördern auch eine besondere Darstellung und Interpretation der Weltstadt. Städtische Eliten folgen bestimmten Werten und Zielen einer ‚international‘ oder ‚global‘ konstruierten (Um-)Welt. Somit werden auch die Einwohner immer mehr mit ihrer eigenen Identität und gleichzeitig mit Internationalität konfrontiert und nehmen selbst kosmopolitische Praktiken und Ideale an, die sich auch aus globaler Konnektivität und Wohlstand speisen (Hall 2003). Das erfolgreichste kulturelle Element bei der Verbreitung kosmopolitischer Einstellungen ist ein konsumorientierter Kosmopolitismus, der Kulturen in Form von Essen, Tourismus, Musik, Literatur und Kleidung umsetzt. Damit wird Montréal zu einem „global bazaar in which exotic cuisines, exotic styles of dress, exotic music, exotic tribal customs can be savored indiscriminately [...] essentially a tourist’s view of the world.“ (Lasch 1995: 6). Montréal kombiniert genau diese Gegensätze regionaler und kosmopolitischer Identität und verbindet sie als multiple Identitäten (Hall 2003).

5.2. Multikulturalität und Interkulturalismus

Neben der Internationalität trägt auch die Multikulturalität zur Entwicklung von Kreativität in Montréal bei. Lüsebrink (2018) präsentiert eine dreifache Dimension von Multikulturalität in Québec, die auf der anglophon-frankophon Zweisprachigkeit Kanadas, der Stellung der First Nations und der

Migration basiert. Dabei wird die lange vorherrschende anglophon-frankophone Bikulturalität zunehmend von Multikulturalität abgelöst. Diese Multikulturalität lässt sich in der Stadt Montréal deutlich darstellen. Montréal hat sich, wie viele andere Großstädte auch, aus verschiedenen Städten heraus entwickelt, die später im Rahmen von Eingemeindungen zu Stadtteilen wurden. Aus stadtgeographischer Sicht tragen damit auch die verschiedenen Stadtviertel zur kreativen Vielfalt bei (Klein und Shearmur 2017): So gibt es etwa ein jüdisches Stadtviertel, *Outremont*, ein China-Viertel oder das *Piccola Italia*, in dem vor allem europäische Migranten leben. In *Westmount*, in der Nähe des *Mont Royal*, residiert vor allem eine anglophone Elite. Ebenso findet sich ein Gay-Viertel, das Montréal schon seit vielen Jahrzehnten zum internationalen Ruf einer liberalen Stadt verholfen hat. Das *Quartier des Spectacles* vereint viele Kultureinrichtungen, wie Museen, Theater, Konzertsäle und Freilichtbühnen. Der Stadtteil *Saint Michel* beherbergt den *Cirque du Soleil* und andere künstlerische Einrichtungen. Besonders multikulturell ist der Stadtteil *Côtes des Neiges* mit einer großen Einwanderer- und Studentenbevölkerung: Mit über 100 verschiedenen ethnischen Gemeinschaften, wie Filipinos, Afrikanern, Lateinamerikanern, Osteuropäern, Iranern, westindischen und südasiatischen, chinesischen, jüdischen und arabischen Gemeinschaften. Es handelt sich um eines der wenigen Viertel Montréal, in dem weder die französische noch die englische Sprache dominiert.

Einen besonders interessanten Ansatz mit dem Umgang dieser komplexen Multikulturalität, der auf Dialog und Austausch setzt, vertritt der Philosoph Charles Taylor, Professor an der McGill University in Montréal. Hierzu trug sicherlich bei, dass Taylor selbst bilingual und bikulturell erzogen wurde, denn seine Mutter war frankophon und gehörte dem römisch-katholischen Glauben an. Sein anglophoner Vater dagegen war Protestant. Er selbst ist also ein Vermittler zwischen kulturellen Gegensätzen, die sich im Sinne konstruktiver Interkulturalität (Barmeyer 2020) verbinden.

The crucial process is one in which the different cultures meet and fertilize each other. In this regard, anything that keeps them in separate compartments, any ghettoization, will obstruct the goal. This is the semantic force of the „inter“ in interculturalism. Contact and exchange are essential. But to make this possible, both government and society have to discover and maintain a series of equilibria and avoid extremes that would derail the process. (Taylor 2012 vii)

Charles Taylor war, zusammen mit Gérard Bouchard, einem frankophonen Historiker und Soziologen, Mitglied der Bouchard-Taylor-Kommission

(Bouchard und Taylor 2008) für angemessene Orientierungen und Verhaltensweisen im Hinblick auf kulturelle Unterschiede in Québec. Der sogenannte Interkulturalismus-Ansatz unterscheidet sich von dem des kanadischen Multikulturalismus. Während letzterer davon ausgeht, dass es keine nationale Mehrheitskultur gibt, akzeptiert der Interkulturalismus die Existenz einer Mehrheitskultur (Bouchard 2012). Er versucht weitgehend als Kompromiss kulturelle Spezifika von Minderheitenkulturen zu respektieren, möchte aber gleichzeitig die Einhaltung der Grundwerte der Quebecer Mehrheitskultur (herausragender Status der französischen Sprache, Gleichheit von Mann und Frau, Prinzip der Laizität etc.) aufrechterhalten. Dies ist gerade für Québec als – ‚bedrohter‘ – frankophoner Kulturraum im anglophonen Nordamerika von Bedeutung: „For a small nation such as Québec, constantly concerned about its future as a cultural minority.“ (Bouchard und Taylor 2008)

Der kreativitätsfördernde Ausgleich von Gegensätzen und Dilemmata des Interkulturalismus-Ansatzes wird im folgenden Zitat deutlich, das aus dem umfassenden Abschlussbericht der Bouchard-Taylor-Kommission, stammt:

The time has come for reconciliation. This is the meaning of this report, inspired by a search for balance and fairness, in a spirit of compromise. The task has not been an easy one. We often had to carefully chart a course between contradictory positions or between competing values and ideals but we constantly sought to clarify the terms of the debate. [...] Generally speaking, it is in the interests of any community to maintain a minimum of cohesion. It is through such cohesion that a community can adopt common orientations, ensure participation by citizens in public debate, create the feeling of solidarity required for an egalitarian society to function smoothly, mobilize the population in the event of a crisis, and take advantage of the enrichment that stems from ethnocultural diversity. (Bouchard und Taylor 2008)

Interkultureller Austausch und Aushandlungsprozesse erfolgen auf zivilgesellschaftlicher und verwaltungsrechtlicher Ebene konkret mit Hilfe der *Accommodements raisonnables*,⁸ also situativ von Fall zu Fall: „The spirit of interculturalism invites us to recognize the diversity of situations in order to

⁸ Bei den *Accommodements raisonnables*, die mit „angemessenen Lösungen“ übersetzt werden könnten, handelt es sich um den Versuch moderner Gesellschaften, Forderungen verschiedener Minderheiten innerhalb der Zivilgesellschaft nach Chancengleichheit durch situationsabhängige, vorübergehende Kompromisse zwischen verschiedenen Interessengruppen gerecht zu werden. Jede Gruppe darf ihre ursprüngliche Position behalten, akzeptiert aber einen Kompromiss, der für das Zusammenleben erforderlich ist.

provide a diversity of solutions within a clear normative framework.“ (Bouchard 2011: 467).

6. Montréal als kreative Stadt

Was macht nun Montréal generell als kreative Stadt aus (Cohendet et al. 2011)? Die meisten der Erfindungen aus Québec stammen aus Montréal, und zu ihnen gehören Erdnussbutter, Strumpfhosen, Wonder-Bra oder Leihfahräder, die heutzutage teilweise auf der ganzen Welt genutzt werden (vgl. Tabelle 2).

Auch das heutige Montréal ist eine dynamische kreative Stadt, insbesondere in zwei Bereichen: Zum einen beherbergt die Stadt viele Technologie-Unternehmen der Luft- und Raumfahrtindustrie, der Künstlichen Intelligenz, der Videospelindustrie und der 3D-Animationen. Zum anderen ist Montréal sehr aktiv in künstlerischen Bereichen wie Literatur, Film, Design, Mode, Musik, Tanz, Unterhaltung, wie es die oben erwähnten zahlreichen Festivals belegen.

1866	AM Radio	1961	Wonder-Bra
1878	Telefonhörer	1988	Trithérapie, Behandlung gegen HIV
1884	Erdnussbutter	1989	Sprachkompression ACELP, verwendet in Mobiltelefonen
1925	Schneefräse	1990	3D Rätsel
1937	Schneemobil	1994	Antriebsrad (moteur-roue)
1951	Kostenlose Lieferung von Hühnchen	2001	Crocs (Geruchlose Sandalen)
1953	Luftdichte Babyfläschchen	2001	Schweineimpfstoff
1954	Strumpfhose (Bas-Culotte)	2009	Leihfahrradsystem

Tabelle 2: Wichtige Erfindungen aus Québec (Léger et al. 2016: 175)

Diese *Bohemian*-Kultur macht die Stadt insgesamt kreativer und dadurch attraktiver für potenzielle Mitglieder der kreativen Klasse (Florida und Roger 2013). Die kreative Klasse wird verstanden als eine Gruppe an qualifizierten, ambitionierten, und unternehmerisch denkenden Menschen, die wichtiges Humankapital einer Stadt bilden und einen zentralen Faktor wirtschaftlichen

Fortschritts darstellen. Die Anziehungskraft und Funktionsweise von kreativen Städten wie Montréal erklärt Richard Florida (2012) mit seiner Theorie der drei „T’s“ (vgl. Tabelle 3): *Technologie*, *Talent* und *Toleranz* gelten als ausschlaggebend für die Entstehung von Kreativität im städtischen Kontext und erklären regionale Differenzen in der wirtschaftlichen Entwicklung. Sind an einem Ort alle drei Faktoren vorhanden, können sich Kreativität und Innovation entwickeln, weil sich Mitglieder der kreativen Klasse dann dauerhaft an einem Ort niederlassen. *Techno-logie* ist die Grundlage für sozioökonomisches Wachstum. Innovationen verbessern Produktionsbedingungen und -prozesse und erhöhen Produktivität und Effizienz von Wirtschaft und Gesellschaft. *Talent* bezieht sich auf die Eigenschaften und Fähigkeiten der Mitglieder der kreativen Klasse.

Toleranz wird weitgefasst verstanden als Offenheit für Diversität und führt dazu, dass sich vielfältige wirtschaftliche Strukturen herausbilden können. *Toleranz* erhöht dabei die soziokulturelle Diversität (Florida 2012), das heißt, dass Vielfalt und *Toleranz* in einem reziproken Interaktionsverhältnis zueinander stehen. Innovationen entstehen vorrangig an Orten, die in hohem Maße offen für neue Ideen sind und an denen verschiedene Individuen mit unterschiedlichen Denkmustern aufeinandertreffen (Florida 2012). Auch die Offenheit von Unternehmen gegenüber Migranten spielt eine Rolle, denn werden diese schnell im sozialen und wirtschaftlichen Milieu integriert, bieten sie als Arbeitskräfte neues kreatives Potenzial. Daraus folgt abermals eine Stärkung der Innovation und des Wachstums an diesen Orten (Florida 2012).

Die Theorie der kreativen Klasse von Richard Florida findet sich im Innovations-Ökosystem Montréal weitestgehend bestätigt, weil sich eine besondere interkulturelle künstlerisch-kreative Klasse herausgebildet hat (vgl. Tabelle 3):

Technologie	Luft- und Raumfahrt Softwareindustrie Videospiegelindustrie Künstliche Intelligenz
-------------	---

Talent	Bildungssystem CEGEP Vier Universitäten Gründerzentren
Toleranz	Zweisprachigkeit und Bikulturalität Multikulturelle Gesellschaft Interkulturalismus Weltausstellung und Olympische Spiele Gay-City

Tabelle 3: Floridas 3T's in Montréal

Technologie: Montréal hat sich nach dem Niedergang der klassischen Industrie und der Abwanderung der anglophonen Unternehmen nach der *Stillen Revolution* in den 1960er Jahren immer mehr auf den Dienstleistungssektor konzentriert und konnte gerade im letzten Jahrzehnt im Bereich der neuen Technologien erstaunliche Entwicklungen nachweisen. Montréal belegt Platz 19 der 100 innovativsten Städte der Welt (2thinknow 2016). Montréal's Wirtschaftsstruktur lässt sich in acht technologiebasierte Sektoren einteilen: Luft- und Raumfahrt, Biobiosphäre, Multimedia, Finanzwesen, Gesundheit, Informations- und Kommunikationstechnologie, Clean Technologie und Logistik und Transport. Die Stadt beherbergt den erfolgreichsten Computerspiel-Sektor Kanadas, eines der drei bedeutsamsten Zentren für Luftfahrt weltweit und verzeichnet darüber hinaus die national höchste Dichte von Beschäftigten in der Informationstechnologie (Stolarick und Florida 2006).

Zunehmend entwickelt sich auch eine zukunftssträchtige Technologie mit hohem Wertschöpfungsanteil: die künstliche Intelligenz. Montréal ist ein wichtiger globaler Knotenpunkt für die Forschung im Bereich künstlicher Intelligenz. An der McGill University und die Université de Montréal arbeiten mehr als 250 Forscher und Doktoranden in Bereichen, die mit künstlicher In-

telligenz zu tun haben: automatische Spracherkennung, Bildverarbeitung, natürliche Sprachverarbeitung und Algorithmen zum Verstärkungslernen (Investissement Québec 2021).

Interessanterweise siedeln sich immer mehr US-amerikanische Firmen wie Google, Facebook oder Microsoft in Montréal an, um von diesen Entwicklungen zu profitieren. Montréal, in der es eine ausgeprägte Kultur- und Kunstszene gibt, ist ein treffendes Beispiel dafür, wie sich künstlerische Elemente der Kreativität mit Technologie verbinden und in bestimmten Darbietungen, wie dem *Cirque du Soleil*, der *Moment Factory* oder der Videospiegelindustrie Niederschlag finden. Mit über 230 Unternehmen beschäftigte die Videospiegelindustrie 11.000 Menschen im Jahr 2017. Montréal ist das fünftgrößte Videospiegelzentrum der Welt, nach Tokio, London, San Francisco und Austin (Investissement Québec 2021).

Ein besonders passendes Beispiel für ein kreatives Unternehmen in Montréal, das Technologie mit Interkulturalität verbindet, ist der *Cirque du Soleil*. Der in Montréal beheimatete Zirkus ist ein Paradebeispiel der sogenannten Kulturindustrie (Leslie und Rantisi 2011) und er verkörpert auch die beschriebene multikulturelle und kosmopolitische Orientierung (Barmeyer 2006). Mit rund 5.000 Mitarbeitern aus der ganzen Welt, Shows in über 90 Städten und festen Arrangements in Florida, Las Vegas und Macau sowie Büros in Amsterdam, Singapur und Tokio handelt es sich um ein internationales Unternehmen (Kim und Mauborgne 2004), das Technologie und Kunst auf einzigartige Weise verbindet. Im Gebiet rund um Montréal beschäftigt der Zirkus mehr Ingenieure als Performance-Künstler. Damit ist die Abteilung für Forschung und Entwicklung des *Cirque du Soleil* eine der größten der Region. Die Shows enthalten keine gesprochene Sprache, dafür aber High-Tech-Lichteffekte und den Einsatz von technologischen Innovationen. Anstatt den Fokus auf eine lokal basierte, nationale Identität zu legen, erschafft der *Cirque du Soleil* eine neu erdachte Gemeinschaft, eine „Imagination“ (Harvie und Hurlley 1999). Die daraus resultierende kulturelle Vielfalt erleichtert es auch, ein internationales Publikum anzusprechen. Cohendet und Simon (2008) gehen davon aus, dass Montréal als kreative Stadt überhaupt erst die Grundlagen der Kreativität innerhalb des *Cirque du Soleil* schafft, den sie als wissensbasiertes Unternehmen verstehen, dessen Kernkompetenz die Bildung und Nutzung von Kreativität ist, wie der Faktor des Talents im Folgenden erläutert.

Talent: Québec verfügt über ein leistungsfähiges Bildungssystem – wie auch Kanada im Allgemeinen – und erreichte in den PISA-Rankings der OECD von 2015 eine Platzierung auf den ersten Positionen (vgl. Tabelle 4):

So nehmen die Quebecer Schüler in Naturwissenschaften mit 537 Punkten den 5. Platz (von 35) hinter Singapur (556), den kanadischen Provinzen Alberta (541), British Columbia (539) und dann Japan (538) ein. Deutschland folgt erst auf dem 22. Platz (509) und Frankreich auf dem 37. Platz (495). Aufschlussreich ist hierbei, dass die Schüler im frankophonen Schulsystem (540) weit besser abschneiden als die Schüler im anglophonen Schulsystem (514), was auch auf Lesefähigkeit und Mathematik zutrifft:

	Anglophon	Frankophon
Naturwissenschaften	514	540
Lesefähigkeit	523	533
Mathematik	505	549

Tabelle 4: Durchschnittliche Punktwerte der PISA-Studie 2015 bei Quebecer Schülern im anglophonen und frankophonen Schulsystem (O’Grady et al. 2016: 37)

Das Bildungssystem wurde vom Quebecer Staat seit der *Stillen Revolution* insbesondere bei der frankophonen Bevölkerung gefördert mit der Schaffung eines *Ministère de l’Éducation, du Loisir et du Sport* und den *commissions scolaires* (Schulkommissionen) (Plumelle 2002). 7,8 % des BIPs werden in Québec für Bildungszwecke ausgegeben, was über dem gesamtkanadischen Schnitt mit 6,3% liegt.

Eine Besonderheit des Quebecer Bildungssystems ist das CEGEP, *Collège d’enseignement général et professionnel*, eine Art Gymnasium, das 1967 gegründet wurde und aus einem Netzwerk von 48 öffentlichen Bildungseinrichtungen in ganz Quebec besteht. Das CEGEP bietet eine interessante Kombination aus voruniversitären, allgemeinbildenden und technischen Programmen an, die Schüler entweder auf die Universität oder auf den Arbeitsmarkt vorbereiten. Diese Zweigleisigkeit scheint junge Menschen dabei besonders gut für ein Berufsleben zu schulen: Die angebotene Allgemeinbildung, die sich als aufgeklärt, kritisch und weltoffen versteht, ermöglicht den Einstieg in ein universitäres Studium. Die technische Aus- und Weiterbildung andererseits bildet qualifizierte Arbeitskräfte für lokale Unternehmen und Organisationen aus.

Zudem existieren in Montréal vier große, teils renommierte Universitäten (UDeM, UQAM, McGill, Concordia). Im Millennial City Ranking 2018 wird Montréal als beliebteste Studienstadt Amerikas und ‚zweitbeste‘ Stadt der

Welt (hinter Berlin) bewertet.⁹ Zusammen mit den CEGEPs tragen diese Bildungsinstitutionen, die teils öffentlich, teils privat sind, zur Entwicklung zahlreicher Kompetenzen bei, die nicht nur Technologie betreffen, sondern auch Kultur und Kunst. Dabei fördern Hochschulen und zugehörige Gründerzentren die Kreativität und den Unternehmergeist ihrer Studierenden und schaffen Kontakte zu öffentlichen und privaten Organisationen, die an Innovationen interessiert sind. Insofern kommt der institutionellen Netzwerkbildung eine besondere Rolle zu (Barmeyer et al. 2020).

Toleranz: In Montréal herrscht große Toleranz gegenüber Menschen verschiedener sexueller Orientierung. Verstärkt wird diese durch ein Gesetz, das Diskriminierung aufgrund sexueller Präferenzen verbietet (Florida und Roger 2013). Das Gesetz erlaubt gleichgeschlechtliche Ehe und uneingeschränkte Adoption. Im Rahmen der *International Conference on LGBT Human Rights* wurde die *Declaration of Montreal* eingeführt, die als Agenda für den globalen Handlungsbedarf zugunsten der Rechte der LGBT-Community gilt (Florida und Roger 2013). Die Aufgeschlossenheit der Stadt ist wahrscheinlich ausschlaggebend dafür, dass sich dort das weltweit größte Gay-Viertel etablieren konnte.

Québec ist als kanadischer Staat auch ein Einwanderungsland und geprägt durch die kulturelle Vielfalt von Migranten. Damit verbunden ist auch Mehrsprachigkeit in der Stadt, vor allem in Hinblick auf das Französische und Englische, was zusätzlich durch die bestehenden Bildungsinstitutionen gefördert wird, insbesondere durch die vier großen Universitäten (davon je zwei englisch- und je zwei französischsprachig). Fast 60% der Bevölkerung sprechen beide offiziellen Sprachen. In der Region von Montréal werden über 100 Sprachen gesprochen (Ville de Montréal 2018: 16).

Gerade in Montréal finden sich viele interkulturelle Personen. Zum einem ist dies begründet durch die seit Jahrhunderten bestehende Co-Existenz anglophoner und frankophoner Quebecer, die zwar teilweise in Stadtvierteln nebeneinander leben und unterschiedliche soziale Praktiken aufweisen, sich aber doch immer wieder begegnen oder aufgrund von Arbeits-, Familien- oder Freundschaftsbeziehungen verbinden und damit bikulturell und bilingual sind: 45 % der Bürger sind zweisprachig. Zum anderen weisen in den letzten Jahrzehnten viele Kanadier einen Migrationshintergrund auf; sie sind also so-

⁹ <https://www.Montréalinternational.com/en/news/Montréal-ranked-second-best-city-in-the-world-for-millennials/>

wohl von ihrer Herkunftsgesellschaft als auch von der kanadischen Gesellschaft geprägt. Insbesondere Montréal hat sich somit von einer bikulturellen, anglophon-frankophonen, Stadt zu einer sehr multikulturellen Stadt entwickelt, in der um die 80 Sprachen gesprochen werden. Wie auch in den USA und zunehmend in Europa beruhen viele Innovationen und Unternehmensgründungen auf der Leistung von Migranten.

7. Ausblick

Entsprechend dem Verständnis von Kulturräumen wurde in diesem Beitrag in einer diachronen und interdisziplinären Perspektive gezeigt, wie der historische, gesellschaftliche und kulturelle Kontext von Québec zur Entstehung von Kreativität in Montréal führt. Diese Kreativität ist eine interkulturelle, die aus sich ergänzenden Gegensätzen entsteht und zur Bildung einer künstlerisch-kreativen Klasse nach Florida (2012) beiträgt. Dabei spielen die Spannungsfelder einerseits zwischen Globalisierung, Multikulturalität und nationalem Identitätsbezug sowie andererseits zwischen anglophoner und frankophoner Kultur eine zentrale Rolle.

Für die Zukunftsfähigkeit des Kulturraums Québec und globaler kreativer Städte wie Montréal wird es auf einer gesellschaftlichen Ebene ausschlaggebend sein, wie konstruktiv mit – der ja oft auch problematischen – Multikulturalität umgegangen wird. Dabei scheint auch der Interkulturalismus-Ansatz von Taylor und Bouchard, der kulturelle Vielfalt konstruktiv versteht, als wegweisend für Kreativität und Innovation. Wird es der Zivilgesellschaft, dem Staat aber auch den vielen anderen Akteuren städtischer Innovations-Ökosysteme gelingen, die positive Seite von kultureller Vielfalt – wie eben Kreativität – durch Aushandlungsprozesse zu aktivieren? Welche Strategien und Maßnahmen sind hierzu einzuschlagen?

Ebenso stellt sich auf einer städtischen Ebene für die Zukunft die Frage, ob Städte wie Montréal in Zeiten von Digitalisierung und Virtualisierung – und nach Pandemien, wie der des Corona-Virus – entsprechenden digitalen innovativen Dienstleistungen und Produkten nach wie vor zentrale Orte von Innovationen bleiben werden oder ob physische Orte der interkulturellen Begegnung immer mehr in den Hintergrund treten werden. Vielleicht werden diese Orte zunehmend durch dezentrale virtuelle soziale Netzwerke ersetzt? Diese digitale Dezentralisierung wird dann eventuell zu einer „Stadtflucht“ aufs Land beitragen.

Zukünftig ist es auf Ebene der Individuen ebenso interessant zu untersuchen, inwiefern sich migrantische Unternehmer in der vielfältigen Kreativitäts- und Innovationslandschaft Québecks hervortun und positionieren. Insbesondere die Bildungseinrichtungen wie CEGEPs und Universitäten leisten hier einen wichtigen Beitrag, um Schüler und Studierende für Gründungsaktivitäten zu sensibilisieren und zu unterstützen. Hierbei hilft das nordamerikanische Verständnis, dass Wissenschaft und Wirtschaft – und damit auch die Kreativwirtschaft – eng ineinandergreifen dürfen und können. Die große Anzahl an Gründerzentren ermöglicht die Entwicklung und den Austausch von kreativen Ideen zwischen studentischen Ideengebern und unternehmerischen Ideennehmern.

Bibliographische Verweise

- 2thinknow. „Innovation Cities Index 2016-2017: Global“. Innovation Cities Program – Making Cities Innovative, 2016, <https://www.innovation-cities.com/innovation-cities-index-2016-2017-global/9774/>.
Abruf 17.03.2021.
- Amabile, Teresa. „A model of creativity and innovation in organizations.“ *Research in organizational behavior* 10 (1) (1988): 123-167.
- Archer, Kevin. „The limits to the imagined city: sociospatial polarization in Orlando“. *Economic Geography* 73 (1997): 322–336.
- Assmann, Jan. *Das kulturelle Gedächtnis*. München: C.H. Beck, 1992.
- Austin, David. *Fear of a Black Nation: Race, Sex, and Security in Sixties Montreal*. Toronto: Between the Lines, 2013.
- Barmeyer, Christoph und Constanze Ruesga Rath. „Konstruktiver Umgang mit VUCA in Arbeitskontexten. Die Rolle interkultureller Kompetenz am Beispiel bikultureller Unternehmer.“ *Handbuch Globale Kompetenz*. Hrsg. Petia Genkova. Heidelberg: Springer, 2021. Im Druck.
- Barmeyer, Christoph, Maria Wilhelm, Maria und Allain Joly. „Wie sich Kreativität entfaltet. Städtische Innovations-Ökosysteme in Montréal und München.“ *Zeitschrift für Kanada-Studien* 40 (2020): 179-202.
- Barmeyer, Christoph. „Interkulturelle Komplementarität in Organisationen: Bezugsrahmen, Fallbeispiele und begünstigende Faktoren. *Migration*,

- Diversität und kulturelle Identitäten*. Hrsg. Hans W. Giessen und Christian Rink. Berlin: J.B. Metzler, 2020. 37-62.
- Barmeyer, Christoph. „Frankreich in Amerika? Zur kulturellen Ausnahmestellung von Québec.“ *Amerika und wir. US-Kulturen – Neue europäische Ansichten*. Hrsg. Eduard A. Wiecha. München: Rainer Hampp, 2006. 157-170.
- Barmeyer, Christoph. *Taschenlexikon Interkulturalität*. Göttingen: UTB, 2012a.
- Barmeyer, Christoph. „Internationaler Transfer des europäischen Genossenschaftsmodells ins frankophone Nordamerika. Der Mouvement Desjardins in Québec.“ *Interkulturelle Kommunikation in der Frankophonen Welt*. Hrsg. Robert Dion, Ute Fendler, Albert Gouaffo und Christoph Vatter. St. Ingbert: Röhrig, 2012b. 411-430.
- Barmeyer, Christoph. *Interkulturelles Management und Lernstile. Studierende und Führungskräfte in Frankreich, Deutschland und Québec*. Frankfurt/New York: Campus, 2000.
- Bäuerlein, Theresa und Shai Tubali. *Quer denken, besser denken: Was wir von den klügsten Köpfen der Geschichte lernen können*. Hamburg: Atlantik, 2018.
- Belanger, Yves, Robert Comeau und Céline Métivier. Hrsg. *La révolution tranquille. 40 ans plus tard*. Montréal : V.I.B., 2000.
- Bouchard, Gérard und Charles Taylor. *Building the Future. A Time for Reconciliation*. Québec: Bibliothèque et Archives nationales du Québec, 2008.
- Bouchard, Gérard. „Qu’est ce que l’interculturalisme ? / What is Interculturalism?“ *McGill Law Journal / Revue de droit de McGill* 56 (2) (2011): 395-468.
- Bouchard, Gérard. *Interculturalism: A View from Quebec*. Toronto: University of Toronto Press, 2012.
- Bouchard, Jacques. *Les 36 cordes sensibles des Québécois*. Montréal: Éditions Héritage, 1978.
- Bouchard, Jacques. *Les Nouvelles Cordes sensibles des Qubécois*. Montréal: Intouchables, 2006.

- Brannen, Mary Yoko und David C. Thomas. „Bicultural Individuals in Organizations: Implications and Opportunity.“ *International Journal of Cross Cultural Management* 10 (1) (2010): 5-16.
- Braudel, Ferdinand. *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II*, 3 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990.
- Code Québec. Codequebec.com. Abruf 17.03.2021.
- Cohendet, Patrick und Laurent Simon. „Knowledge-Intensive Firms, Communities, and Creative Cities“. *Community, Economic Creativity, and Organization*. Hrsg. Ash Amin und Joanne Roberts. New York: Oxford University Press, 2008. 240-241.
- Cohendet, Patrick, David Grandadam und Laurent Simon. „Rethinking Urban Creativity: Lessons from Barcelona and Montréal.“ *City, Culture and society* 2 (3) (2011): 151-158.
- D’Iribarne, Philippe. *Penser la diversité du monde*. Paris: Seuil, 2008.
- De Tocqueville, Alexis. *Regards sur le Bas-Canada. Choix detextes et présentation de Claude Corbo*. Montréal: Typo, 2003.
- Fédération des cégeps. <https://www.lecegep.com/en/cegep>. Abruf 17.03.2021.
- Florida, Richard. *Cities and the Creative Class*. London: Routledge, 2005.
- Florida, Richard. *The Rise of the Creative Class, Revisited*. New York: Basic Books, 2012.
- Florida, Richard und Roger, Martin. *Montréal – The Facts. (Score Card)* Martin Prosperity Institute, 2013.
- Friedman, Victor. J. und Ariane Berthoin Antal. „Negotiating Reality. A Theory of Action Approach to Intercultural Competence.“ *Management Learning*, 36 (1) (2005): 69-86.
- Gagnon, Alain, G. „Québec-Kanada: Eine endlose Verfassungsgeschichte?“ *Québec: Staat und Gesellschaft*. Hrsg. Alain Gagnon. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag, 2011. 31-62.
- Halbwachs, Maurice. *La Mémoire collective*. Paris: Presses Universitaires de France, 1950.

- Hall, Stuart. „Political belonging in a world of multiple identities.“ *Conceiving Cosmopolitanism: Theory, Context, and Practice*. Hrsg. Steven Vertovec and Robin Cohen. New York: Oxford University Press, 2003. 25-47.
- Hampden-Turner, Charles und Fons Trompenaars. *Riding the Waves of Innovation: Harness the Power of Global Culture to Drive Creativity and Growth*. New York: Mc Graw-Hill, 2010.
- Hartley, John, Jason, Potts, Trent MacDonald, Chris Erkunt und Carl Kufleitner. „The CCI Creative City Index.“ *Cultural Science Journal* 5 (1) (2012): 38-39.
- Harvie, Jennifer und Erin Hurley. „States of Play: Locating Quebec in the Performances of Robert Lepage, Ex Machina, and the Cirque du Soleil.“ *Theatre Journal* 51 (3) (1999): 299–315.
- Hurley, Erin. *National Performance: Representing Quebec from Expo 67 to Céline Dion*. Toronto: University Toronto Press, 2011.
- Inglehart, Ronald und Christian Welzel. *Modernization, Cultural Change and Democracy*. New Jersey: Princeton University Press, 2005.
- Inglehart, Ronald. *Cultural Evolution. People's Motivations are Changing, and Reshaping the World*. Cambridge: Cambridge University Press, 2018.
- Investissement Québec. <https://www.investquebec.com>, 2021. Abruf 17.03.2021.
- Kim, W. Chan und Renee Mauborgne. „Blue Ocean Strategy“. *Harvard Business Review* 82 (10) (2004): 76-84.
- Klein, Juan-Luis und Richard Shearmur. *Montréal: la cité des cités*. Québec: Presses de l'Université du Québec, 2017.
- Kolboom, Ingo und Boris Vormann. „Québec – ein Land zwischen nationaler Selbstbehauptung und Globalisierung.“ *Québec: Staat und Gesellschaft*. Hrsg. Alain G. Gagnon. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverlag, 2011. 11-28.
- Lasch, Christopher. *Revolt of the elites*. New York: W.W. Norton, 1995.
- Léger, Jean-Marc, Jacques Nantel, Jacques und Pierre Duhamel. *Le Code Québec*. Montréal: Éditions de l'Homme, 2016.

- Leslie, Deborah und Norma Rantisi. „Creativity and place in the evolution of a cultural industry: The case of Cirque du Soleil.“ *Urban Studies* 48 (9) (2011): 1771-1787.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen. „Kulturelle Diversität in Québec. Soziale Erfahrungen, politische Herausforderungen und mediale Repräsentationsformen.“ *Kulturwissenschaftliche Impulse in Theorie und Praxis. Integration: Evolution? Revolution? Re-Evolution!* Hrsg. Maria Lieber, Christoph Oliver Mayer und Rebecca Schreiber. Berlin: Peter Lang, 2018. 219-244.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen. „Kulturraumstudien und Interkulturelle Kommunikation.“ *Konzepte der Kulturwissenschaften*. Hrg. Ansgar Nünning und Vera Nünning. Stuttgart: J.B. Metzler-Verlag, 2003. 307-328.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen. „Romanistik als Herausforderung – Pragmatismus und Interkulturalität als biographische Horizonte.“ *Romanistik als Passion. Sternstunden der neueren Fachgeschichte VII*. Hrsg. Klaus-Dieter Ertler. Münster: LIT, 2020. 331-360.
- Mintzberg, Henry. *Les Propos d'un „Pur Coton“: Essai sur la Problématique Canadienne*. Montréal: Québec/Amérique, 1995.
- Nora, Pierre, *Les Lieux de Mémoire*. Paris: Gallimard, 1984.
- O'Grady, Kathryn, Tanya Scerbina, Karen Fung und Nadia Muhe. „Measuring up: Canadian Results of the OECD PISA Study. Measuring up: Canadian Results of the OECD PISA Study. The Performance of Canada's Youth in Science, Reading, and Mathematics. 2015 First Results for Canadians Aged 15.“ The Council of Ministers of Education, Canada (CMEC), Toronto, 2016. <https://www.cmec.ca/publications/lists/publications/attachments/365/pisa2015-cdnreport-en.pdf>. Abruf 17.03.2021.
- Paul, Darel E. „World cities as hegemonic projects: the politics of global imagineering in Montréal.“ *Political Geography* 23 (2004): 571-596.
- Perry-Smith, Jill und Christina Shalley. „The social side of creativity: A static and dynamic social network perspective.“ *Academy of Management Review* 28 (1) (2003): 89-106.
- Plumelle, Bernadette. „Le système éducatif québécois.“ *Revue internationale d'éducation de Sèvres* 29 (2002): 136-145.

- Reutner, Ursula. „Englisch und Französisch in Québec: Duell oder Duett?“ *Jahre Québec. Kulturkontakte zwischen Konfrontation und Kooperation*. Hrsg. Ursula Reutner. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2009. 157-184.
- Richler, Mordecai. *Oh Canada! Oh Quebec! Requiem for a Divided Country*. Canada: Penguin Books, 1992.
- Rioux, Marcel. *Les Québécois*. Montréal: Le temps qui court, 1974.
- Roy, Gabrielle und Guy Robert. *Terres des Hommes/Man and His World*. Ottawa: Canadian Corporation for the 1967 World Exhibition, 1967.
- Rücknagel, Alice. *Révolution tranquille. Stille Revolution in Quebec. Identitätswandel im frankophonen Kanada*. München: GRIN Verlag, 2009.
- Sassen, Saskia. *The Global City: New York, London, Tokyo*. Princeton: Princeton University Press, 1991.
- Stahl, Günter, K., Martha Maznevski, Andreas Voigt und Karsten Jonsen. „Unraveling the effects of cultural diversity in teams: A meta-analysis of research on multicultural work groups.“ *Journal of International Business Studies* 41 (4) (2010): 690-709.
- Stein, Volker. „Interkulturelle Kreativität.“ *Interkulturelle Personal- und Organisationsentwicklung*. Hrsg. Christoph Barmeyer und Jürgen Bolten. Sternenfels/Berlin: Wissenschaft & Praxis, 2010. 65-77.
- Steiner, Rudolf. *Nationalökonomischer Kurs. Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus*. Dornach: Rudolf Steiner Verlag, 1965 (1931).
- Stolarick, Kevin und Richard Florida. „Creativity, connections and innovation: a study of linkages in the Montréal Region.“ *Environment and Planning A: Economy and Space* 38(10) (2006): 1799-1817.
- Taylor, Charles. „Foreword.“ *Interculturalism: A View from Quebec*. Hrsg. Gérard Bouchard. Toronto: University of Toronto Press, 2012. vii-ix.
- Taylor, Peter J., Gilda Catalano und David Walker. „Measurement of the world city network.“ *Urban Studies* 39 (2002): 2367-2376.
- Thomas, David. *The Multicultural Mind*. Oakland: Berrett-Koehler, 2016.

Trompenaars, Fons und Charles Hampden-Turner. *Managing People Across Cultures*. Chichester: Wiley, 2004.

Ville de Montréal. Profil Sociodémographique, 2018. http://ville.montreal.qc.ca/pls/portal/docs/PAGE/MTL_STATS_FR/MEDIA/DOCUMENTS/PROFIL_SOCIOD%20MO_VILLE%20DE%20MONTR%20AL%202016.PDF. Abruf 17.03.2021.

Zweig, Stefan: *Auf Reisen*. Frankfurt: Fischer, 1994 (1911).

¹ Bayern, die Universität Passau, insbesondere der Kulturwirt-Studiengang und der Verfasser dieses Beitrags haben eine besondere Beziehung zu Quebec. Bayern und Québec unterhalten seit dem Jahre 1989 intensive Austauschbeziehungen, die unter anderem den technologischen, kulturellen und auch den Hochschulbereich betreffen. Zahlreiche Akteure in Bayern und Québec arbeiten an gemeinsamen Projekten und werden hierfür durch eine jeweilige Vertretung der Regierung (Vertretung des Freistaats Bayern in Québec, Montréal – Vertretung der Regierung von Quebec in München und in Berlin) unterstützt. Auch die Universität Passau ist eng involviert in die bayerisch-quebecer Beziehungen. Auf Initiative von Hans-Jürgen Lüsebrink, ehemals Professor für Romanische Literaturwissenschaft und Landeskunde an der Universität Passau, wurde 1993 ein Austauschprogramm mit der Université Laval initiiert, das Passauer Studierenden die Möglichkeit gibt, einen Studienaufenthalt in der Stadt Québec zu verbringen. Auch finden an der Universität Passau regelmäßig unter Leitung des Verfassers Veranstaltungen zum Kulturraum Québec statt, zu denen Quebecer Persönlichkeiten eingeladen werden. Der Verfasser dieses Beitrags hat einen engen Bezug zu dem Kulturraum, seitdem er im Jahre 1992 als wissenschaftliche Hilfskraft bei Hans-Jürgen Lüsebrink, den Gastprofessor Laurent Mailhot (Literaturwissenschaft) von der Université de Montréal betreuen konnte. Daran schloss sich ein Aufenthalt am Goethe-Institut Montréal und ein Studienaufenthalt im Jahre 1992 an der Université de Montréal und der HEC Montréal an, finanziert durch ein Stipendium des bayerischen Ministerpräsidenten zum Verfassen der Diplomarbeit. 1995 verbrachte der Verfasser erneut mit dem *Prix D'Excellence* der Regierung von Québec mehrere Monate in Montréal, um empirische Erhebungen für seine Doktorarbeit bei Studierenden und Führungskräften durchzuführen. Bis heute verbinden ihn enge persönliche und berufliche Beziehungen mit Freunden und Kollegen in Québec. Er führte dort Forschungsprojekte durch, wie zum Transfer des europäischen Genossenschaftsbankmodells (Desjardins), zu kreativen Städten oder zu migrantischem Unternehmertum.